

Editorial

Bernd Rieken

Die akademische Beschäftigung mit Aggression ruft oftmals Emotionen und Affekte hervor, und das erst recht, wenn sie im Kontext einer Triebtheorie betrachtet wird. Dahinter stehen 1.) weltanschauliche und 2.) wissenschaftliche Beweggründe. Ad 1.): Jene kreisen um die anthropologische Frage, ob der Mensch von Natur aus „gut“ oder „böse“ sei; sie ist eng mit dem Anlage-Umwelt-Problem verknüpft. In der neomarxistisch inspirierten Post-68er-Zeit gingen viele Intellektuelle davon aus, dass es der Kapitalismus sei, welcher den Egoismus der Menschen anstachle und prosoziales Verhalten hemme. Würde man die politischen Verhältnisse humanisieren, so wäre auch der Mensch humaner. Dahinter steht eine Tabularasa-Theorie, welche man bis zur Philosophie der Aufklärung zurückverfolgen kann, die von einer hohen Plastizität menschlichen Verhaltens vermöge der Vernunft ausgeht. Deutlich skeptischer beurteilt die Tiefenpsychologie die Veränderbarkeit des Individuums, denn ihrer Auffassung nach wird der Charakter im Wechsel zwischen Anlage und Umwelt bereits in frühen Jahren geformt und ist dann nur noch mäßig zu beeinflussen. Dominierend ist nach der Freud'schen Libidotheorie der Wunsch nach Lustgewinn, der, wenn man es so formulieren möchte, ein egoistisches Motiv ist. Der frühe Adler steht dem nur wenig nach, indes ist für ihn der Aggressionstrieb – und in späteren Schriften das Machtstreben – die primäre Antriebskraft menschlichen Verhaltens.

Ad 2.): Für Freud war die Relativierung der Libidotheorie eine ungeheure Provokation, weswegen er dem Aggressionstrieb ablehnend gegenüberstand. Zwar sei, wie er 1909 schreibt, im Fall des „kleinen Hans“ feindselige Aggression gegen den Vater und sadistische Aggression gegen die Mutter in verdrängter Form vorhanden und erscheine daher wie „eine eklatante Bestätigung für die Anschauung Adlers“, doch könne er, Freud, sich „nicht entschließen, einen besonderen Aggressionstrieb neben und gleichberechtigt mit den uns vertrauten Selbsterhaltungs- und Sexualtrieben anzunehmen“ („Analyse der Phobie eines fünfjährigen Knaben“, 1909b, S. 371). Stattdessen postulierte er in späteren Jahren den so genannten Todestrieb, über den die Psychoanalytiker bis heute geteilter Meinung sind. Adlers Auffassung fand bei ihnen ohnehin keine Berücksichtigung mehr, nachdem es zum Bruch mit Freud gekommen war und er fortan als erster Dissident der psychoanalytischen Bewegung galt. Außerdem nimmt man heutzutage mehr und mehr Abstand davon, biologische Aspekte zu berücksichtigen, denn die „Begriffe der psychoanalytischen Theorie sind keine physikalischen, biologischen oder neurophysiologischen“, wie Müller-Pozzi schreibt („Eine Triebtheorie für unsere Zeit“, 2008, S. 14f.). Davon distanzierte sich der späte Adler ebenfalls, und die meisten Individualpsychologen folgten ihm darin und betonten stattdessen lieber das „Streben nach sozialer Gleichwer-

tigkeit“ oder das „Gemeinschaftsgefühl“. Diese Phänomene existieren natürlich auch, aber ob angesichts des Umstands, dass der Mensch, neben vielen anderen, nicht ebenso ein Produkt der biologischen Evolution ist und daher eine Triebtheorie sinnvolle Aussagen über die *Conditio humana* tätigen kann, soll zumindest als Frage in den Raum gestellt werden. Dass es, wenn man das akzeptiert, ein Missverständnis wäre zu glauben, der Mensch wäre dadurch weitgehend de-terminiert und seinem biologischen Schicksal unterworfen, soll hier nur ergänzend hinzugefügt werden. Denn die biologische Ausstattung macht einen Teilbereich aus, den anderen bilden Kultur und Erziehung.

Die ersten beiden Beiträge im vorliegenden Heft sind theoretischer Natur. Während Susanne Rabenstein Adlers Aufsatz über den Aggressionstrieb im Lichte moderner neuro-wissenschaftlicher Forschung beleuchtet, betrachtet Bernd Rieken ihn – im zweiten Teil seiner Ausführungen zu Adlers Frühschriften (der erste Teil war der sozialmedizinischen Phase Adlers gewidmet) – historisch im Zusammenhang mit der allmählichen Entwicklung der individualpsycho-logischen Theorie und zieht dazu auch zwei weitere Beiträge Adlers aus seiner Zeit der Zusammenarbeit mit Freud heran.

Die beiden folgenden Artikel befassen sich mit Aggression in konkreten Lebensbereichen. Clemens Karpf und Brigitte Sindelar betrachten selbstverletzendes Verhalten aus dem Blickwinkel einer „leitenden Fiktion“ und veranschaulichen das einerseits anhand religiöser Rituale und andererseits am Beispiel

der Tätowierung und des Piercings. – Brigitte Sindelar und Christoph G. Bendas berichten von einer empirischen Untersuchung über Cybermobbing unter Jugendlichen und gehen der Frage nach, ob dieses belastender für die Betroffenen ist als Mobbing in der nicht-virtuellen Welt.

Der fünfte Aufsatz, verfasst von Petra Eibl-Mörzinger, ist zwar als freier Beitrag an die Redaktion geschickt worden, doch hat er durchaus einen gewissen, wenngleich indirekten Bezug zum Rahmenthema Aggression. Es geht darin um Selbstwertprobleme bei Personen, welche an der Alzheimer-Krankheit leiden. Typisch für diese ist aus Sicht der Autorin nämlich ein beeinträchtigter Selbstwert, verbunden mit sozialem Rückzug, den man durchaus auch lesen kann als vermindertes Vermögen, von seiner Aggression einen sinnvollen Gebrauch zu machen.